Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 99. **Freitag** den 23. Februar 1900. 94. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 23. Februar.

Bei der gestrigen Berathung des **Militäretats** im **Reichstage** hat der Kriegsminister v. Goßler erfreulicherweise die meisten der von socialdemokratischer Seite erhobenen Beschwerden als grundlos oder wenigstens ungebührlich aufgebauscht zurückgewiesen; in einem Falle aber, der den Reichstag schon im vorigen Jahre beschäftigt hat, gelang ihm dies nach dem Urtheile selbst solcher Mitglieder des Hauses, die jeder Zeit dem militärischen Standpuncte alle berechtigten Zugeständnisse gemacht haben, nicht. Es ist der „Fall Briese". Der Thatbestand ist folgender: Vor dem Schöffengericht in Marienburg war als Zeuge ein Maurer-volier Namens Briese aus Elbing in seiner Uniform als Lazarethgefreiter der Reserve erschienen; nachdem er vereidigt worden, begann er die Darstellung des Vorfalls, der den Gegenstand der gerichtlichen Verhandlung bildete, damit, daß er erzählte, er sei an dem fraglichen Tage nach Markushof gekommen und habe dort socialdemokratische Flugblätter vertheilt. Darauf richtete der Schöffenrichter auf Antrag des Amtsanwalts an den Zeugen die Frage, ob er sich als Socialdemokrat bekenne oder der socialdemokratischen Partei angehöre. Briese, den diese Frage offenbar in Verlegenheit setzte, wollte nicht recht mit der Sprache heraus, so daß der Richter sich veranlaßt sah, ihn auf seinem geleisteten Eid und seine Zeugnißpflicht hinzuweisen, und hierauf erst erwiderte der Zeuge: „In Civil, ja." Als die Militärbehörde hiervon durch einen allerdings provocirenden Artikel eines socialdemokratischen Blattes Kenntniß erhielt, bestrafte sie Briese mit 14tägigem strengen Arrest, weil kein Soldat socialdemokratische Aeußerungen thun dürfe. Im vorigen Jahre hatte der Kriegsminister, als diese Verurtheilung zur Sprache gebracht wurde, geantwortet, die Sache wäre anders gewesen, wenn Briese seine Antwort unter dem Eide abgegeben habe. Diesmal war festgestellt, daß Briese unter dem Eide stehend geantwortet hatte. Und doch hielt Herr v. Goßler daran fest, daß Briese mit Recht verurtheilt worden wäre; er hätte seine Auskunft verweigern können, weil er hätte wissen müssen, daß sie ihn strafbar machen würde. Nach § 51 der Strafproceßordnung darf aber ein Zeuge die Beantwortung von Fragen nur dann verweigern, wenn „sie ihm die Gefahr strafrechtlicher Verfolgung" zuziehen würde. Bei Briese handelte es sich aber nicht um die Gefahr einer strafrechtlichen, sondern nur um die einer disciplinargerichtlichen Verfolgung, und diese Gefahr berechtigt zur Zeugnißverweigerung nicht. Briese mußte also die ihm gestellte Frage beantworten und er mußte sie der Wahrheit gemäß beantworten, wenn er sich nicht des Meineids schuldig machen wollte. Ob der Richter seine Frage stellen mußte, kann unsres Erachtens unerörtert bleiben; es kommt lediglich darauf an, ob es recht und billig ist, einen Menschen wegen einer Gesinnung zu bestrafen, zu deren Bekennung er gezwungen war. Hätte die Militärbehörde, nachdem ihr Briese's Aussage bekannt geworden war, den Mann unter scharfe Aufsicht genommen und ihn dann bei der ersten Bethätigung seiner staatsfeindlichen Gesinnung streng bestraft, so würde daran außer der Socialdemokratie schwerlich Jemand Anstoß genommen haben; aber die Strafe ohne eine Bethätigung eines erzwungenen Gesinnungsbekenntnisses zu verhängen, ist unseres Erachtens nicht zweckdienlich und kann nur dazu dienen, den socialdemokratischen Agitatoren den hetzerischen Gewerbebetrieb zu erleichtern.

Die königl. sächsische Regierung hat gestern in ihrer Beantwortung der Interpellation wegen des **Bergarbeiterstreiks** die Erklärung abgegeben, daß sie mit Arbeiterausschüssen verhandeln und die Beilegung des Streiks vermitteln wolle, sowie daß die Ausweisungsverfügung gegen ausländische streikende Bergarbeiter zurückgezogen sei. Die sächsische Regierung stellt sich damit auf einen Standpunct, der in nationalpolitischer Beziehung durchaus auf Zustimmung Anspruch hat; denn der Bergarbeiterstreik hat nicht nur in dem Sinne eine weit über die sächsischen Grenzen hinausgehende Bedeutung, daß seine Folgen im gesammten Wirthschaftsleben des Reiches sich fühlbar machen, sondern er verdient auch vor Allem im Hinblick auf die **Flottenvorlage** Beachtung. Niemand wird heute mit Sicherheit behaupten, die Flottenvorlage sei bereits im Hafen der Annahme angelangt. Vielmehr muß nach wie vor mit der Möglichkeit einer Reichstagsauflösung gerechnet werden. In Rücksicht auf letztere hat der Anschein bedenklich stimmen müssen, als ob die sächsische Regierung gegenüber dem Bergarbeiterstreik sich auf einseitige Repressiv-Maßnahmen beschränken wollte, die zum Theil ungerechtfertigt und unhaltbar waren. Wir denken dabei nicht an die verständige Anordnung, daß sämmtliche öffentliche Schank- und Gastwirthschaften in gewissen Bezirken von ½11 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens für allen Verkehr geschlossen bleiben müssen und daß die Abhaltung öffentlicher Tanzmusiken zu unterbleiben hat: beide Maßnahmen sind in Anbetracht der aufreizenden Wirkung, die für viele Arbeiter der Wirthshausbesuch hat, durchaus gerechtfertigt. Aber die Verfügung der Amtshauptmannschaft in Glauchau, alle ausländischen, am Ausstande betheiligten Bergarbeiter müßten binnen 24 Stunden die Arbeit wieder aufnehmen, widrigenfalls sie unverzüglich ausgewiesen würden — eine solche unhaltbare Verfügung konnte lediglich verbittert wirken. Die Dresdner Regierung hat jetzt den Mißgriff einer unteren Verwaltungsbehörde aus der Welt geschafft und damit, sowie durch die Erklärung der Bereitwilligkeit, vermittelnd einzugreifen, der Socialdemokratie einen Agitationsstoff entzogen, der bei einer Reichstagsauflösung sehr bittere Früchte getragen hätte. Deshalb gebührt der Dresdner Regierung für ihr von nationalpolitischen Gesichtspuncten wohl nicht unbeeinflußtes Verhalten die allgemeinste Anerkennung. Hoffentlich wird die preußische Regierung gegenüber dem Bergarbeiterstreik im Bezirke Halle eine ähnliche Haltung, wie das Dresdner Ministerium einnehmen.

Die Entschiedenheit, mit der vorgestern der **Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe** im Reichstage der Aufhebung des Dictaturparagraphen entgegengetreten ist, läßt auf alles eher, als auf Amtsmüdigkeit schließen. Trotzdem halten es einige Blätter für angezeigt, im Anschluß auf die von dem ersten Vicepräsidenten des Reichstages, Herrn Dr. v. Frege-Weltzien, bei der Generalversammlung des Bundes der Landwirthe gehaltenen Rede Vermuthungen über den „starken Mann" zu äußern, der dem greisen Fürsten folgen werde. Zu diesen Blättern gehört auch die „Frankf. Ztg.", die sicherlich am wenigsten in der Lage ist, die Gedanken des Hauptes zu errathen, in dem einmal diese Frage zur Entscheidung kommt. Trotzdem halten es die „Berl. N. Nachr.", deren Beziehungen zu einflußreichen politischen Kreisen bekannt sind, für angezeigt, den Phantasien des Frankfurter Demokraten-Blattes mit folgender Auslassung entgegenzutreten:

„Unter dem Actenzeichen „Der Reichskanzler der Zukunft" eröffnet die „Frankf. Ztg." eine Untersuchung „selber Unbekannt", d. h. wider den noch unbekannten Reichskanzler, den jüngst der Abg. v. Frege bei der Generalversammlung des Bundes der Landwirthe im Circus Busch feierte. Der „Frankf. Ztg." kann nicht unbekannt sein, daß in parlamentarischen und andern politischen Kreisen, hier wie in Straßburg, der jetzige Statthalter der Reichslande, Fürst Hohenlohe-Langenburg, als Nachfolger des jetzigen Herrn Reichskanzlers gilt, sobald dieser — was hoffentlich noch lange nicht der Fall ist — den Zeitpunct für gekommen erachtet, sein Amt aufzugeben. Die Statthalterschaft in Straßburg würde dann auf den Prinzen Adolf zu Schaumburg-Lippe übergehen. Ob diese Annahmen sich in Zukunft als begründet herausstellen werden, ist heute schwerlich mit Sicherheit zu übersehen, in vielen Kreisen wird an ihre Richtigkeit positiv geglaubt. Ob diesem „Reichskanzler der Zukunft" die Wünsche des Abg. v. Frege gegolten haben, ist uns nicht bekannt. Wahrscheinlich ist es allerdings nicht."

Die letztere Bemerkung ist jedenfalls zutreffend. Aber um ihretwillen erfolgt die ganze Eröffnung doch sicherlich nicht. Auch nur die Phantasien der „Frankf. Ztg." als solche erscheinen zu lassen, hätte es eines Hinweises auf den jetzigen Statthalter der Reichslande und seines muthmaßlichen Nachfolgers nicht bedurft. Was dieser bezweckt, ist also räthselhaft, wenn man nicht annehmen will, die Urheber der „Entdhüllung" suchten durch sie sowohl dem Fürsten Hohenlohe-Langenburg, als auch dem Prinzen Adolf zu Schaumburg-Lippe an ausschlaggebender Stelle einen üblen Dienst zu erweisen.

Der Krieg in Südafrika.

—φ. Man darf sich nicht verblüffen lassen durch

Lord Roberts' Siegestelegramm,

das die vorhergegangenen für die Boeren außerordentlich günstigen Meldungen aus englischer Quelle zu dementiren scheint. Es wird gut sein, unserem Nachts eingetroffenen, im Morgenblatt enthaltenen Privattelegramm, dessen Text verstümmelt war, die amtliche Meldung, wie das „Reuter'sche Bureau" sie ausgiebt, gegenüberzustellen.

Privat.	Amtlich.
A. **London, 22. Februar. (Privat-Telegramm.) Roberts telegraphirt aus Paardeberg vom Mittwoch:** Ich war glücklich, zu bemerken, daß die Stellung des Feindes ohne schwere Verluste nicht zu nehmen war. Ich entschloß mich daher zum Anfall (!) und beschoß die Stellung des Feindes mit Artillerie, indem ich gleichzeitig seine Verstärkungen beschoß. Das Resultat ist prächtig: der Feind wurde geschlagen und entfloh nach allen Richtungen, seinen Vorrath, sowie viele Todte und Verwundete hinterlassend. Ich machte 50 Gefangene, die erzählten, sie wären zwei Tage vorher mit der Bahn aus Ladysmith angekommen. Die englischen Verluste waren: Hauptmann Campbell und Leutnant Houston getödtet, vier Mann leicht verwundet.	* **London, 22. Februar. (Meldung des „Reuter'schen Bureaus".) Feldmarschall Roberts telegraphirte aus Paardeberg vom 21. d. M.,** er habe, da er sich nach sorgfältiger Recognoscirung der feindlichen Stellung am 20. d. M. überzeugt hatte, daß dieselbe nicht ohne schweren Verlust zu nehmen sei, beschlossen, den Feind mit Artillerie zu beschießen und seine Aufmerksamkeit den Verstärkungen des Feindes zugewandt, welche nach allen Richtungen vertrieben wurden und bedeutende Verluste erlitten. Fünfzig Boeren seien gefangen genommen; dieselben sagten aus, daß sie vor 2 Tagen von Ladysmith angekommen seien. Auf britischer Seite seien 2 Officiere und 4 Mann leicht verwundet.

Wir haben es hiernach mit einem am 21. Februar (Mittwoch) stattgefundenen Kampfe bei Koodoosrand zu thun, bei dem nicht etwa, wie die private Meldung vermuthen lassen könnte, die Gesammtheit des Feindes, d. h. die ganze Streitmacht Cronje's geschlagen wurde und die Flucht nach allen Richtungen ergriff, sondern lediglich die zu Cronje's Hilfe von Süden herangerückten Verstärkungen unter Botha, welche nach englischer Angabe bedeutende Verluste, darunter 50 Gefangene, erlitten. So lange nicht eine andere Darstellung vom boerischer Seite vorliegt, muß man zugeben, daß die **Boeren hier eine Schlappe erlitten** haben. Von einem Sieg Roberts' aber über die ganze Cronje'sche Armee kann noch nicht im Entferntesten die Rede sein. Roberts selbst sagt, daß er die feindliche Hauptstellung für unangreifbar hält. Er hat dieselbe nur mit Artillerie beschossen, aber ohne Resultat, und sich damit begnügt, mit Uebermacht über das kleine Botha'sche Hilfscommando herzufallen, das zu zersprengen ihm natürlich leicht werden mußte. **Cronje's Hauptmacht ist noch völlig intact und keineswegs umzingelt.** Meldet „Reuter's Bureau" doch ausdrücklich: „Im Uebrigen (d. h. nach der Gefangennahme der 50 Boeren und der Zerstreuung der Truppe Botha's) ist die **Stellung Cronje's unverändert.** Dies der Stand der Dinge am Mittwoch, den 21. Februar. Ja, nach Brüsseler Meldungen wäre das Bombardement Roberts' nicht nur wirkungslos geblieben, vielmehr hätte Cronje's Division French unter großen Verlusten zurückgeschlagen. So lautete auch eine unserer gestrigen Privatnachrichten.

Die dem „Siege" Lord Roberts' vorausgegangenen Tage waren für die Engländer entschieden verlustreich, namentlich der 18. und 19. Februar (Sonntag und Montag). Da fielen nach amtlicher Angabe 9 Officiere und wurden 39 verwundet, eine Verlustliste, in welche die Regimenter Wales und Essex, sowie die berittene Infanterie noch gar nicht eingeschlossen sind. Mögen nun auch nicht 100 Officiere und 1500 Mann getödtet, 52 Officiere und 600 Mann verwundet worden sein, so ist es doch zweifellos, daß die Engländer sehr stark mitgenommen wurden. Diese boerischen Erfolge wurden dann am 21. (Dienstag) wieder durch die Zersprengung von Botha's Hilfscorps zum Theil ausgeglichen. Die Palme des Sieges kann man also noch keinem der beiden Heere zuschreiben. Sie stehen sich nach wie vor kampfbereit gegenüber, **die Entscheidung steht noch aus.**

Wir lassen nunmehr zum besseren Verständniß der Lage einen **Ueberblick über die Ereignisse bis zum 20. Februar (Dienstag)** folgen, an welchem Roberts seine Recognoscirungen macht und die Todten bestattet worden:

Am Abend des 15. (Donnerstag voriger Woche) setzte Cronje seinen Train, bei dem sich also auch die schweren Geschütze befinden müssen, während das im Norden von Kimberley aufgestellte Positionsgeschütz wahrscheinlich mit der Eisenbahn nach Bryburg abgeschoben wurde, nach Osten auf das Nordufer des Modder zu in Bewegung. Am 16. (Freitag) Morgens stießen britische Kundschafter auf seine Nachhut, und es entspann sich ein Gefecht zwischen ihr und der 13. Brigade unter General Kelly-Kenny, der bei dem Vormarsch auf Kimberley an der Klip Drift auf dem nördlichen Ufer des Modderflusses stehen geblieben war. In diesem Gefecht gelang es den Briten, den Schwanz des langen boerischen Wagenzuges abzuknesen und angeblich 120 Wagen zu erbeuten, das Gros des Trains aber vermochten sie nicht zum Stehen zu bringen, und dieses ging noch an demselben Tage durch die weiter östlich gelegene Klipkraal Drift auf das Südufer des Modder, um die über Emmaus und Petrusberg führende directe Straße Modder River-Bloemfontein zu gewinnen. Berittene Infanterie und eine Batterie der Briten, die über Klip Drift zurück über den Fluß gegangen waren, um den Boeren südlich von Klipkraals Drift den Weg zu verlegen, kamen zu spät, um den Uebergang zu stören. Inzwischen scheint Kelly-Kenny den Rest seiner

Feuilleton.

12]

Hans Eickstedt.

Roman in zwei Bänden von Anna Maul (M. Gerhardt).

Nachdruck verboten.

Das Schlimmste war, daß Fräulein Stahmer keine Nachsicht vorübergehen ließ, ohne Gertrud's Gefühle durch offene oder versteckte Angriffe gegen Hans Eickstedt zu verwunden und aufzustacheln. Hans hatte ihren Roman nicht gelesen und ging ihr stets in weiten Bogen aus dem Wege, dafür mußte Gertrud, „seine Freundin und Cousine", wie Fräulein Stahmer nicht zu betonen unterließ, es beständig mit anhören, wie sein Talent bemängelt und der Ernst seines Strebens in Zweifel gezogen wurde. Alles Schlimme, das sich über Zola, Ibsen, Tolstoi sagen ließ, ging an Eickstedt's Adresse — hatte er sich nicht diesen Lügenpropheten, diesen Frevlern am Genius der Menschheit als Jünger und Nachfolger zugeschworen? — Wie konnte Gertrud anders, als für den Abwesenden eintreten, wäre ihr auch seine Sache nicht Herzenssache gewesen? — Und wo hätte sie vorsichtige Zurückhaltung und Objectivität hernehmen sollen, wenn sie bei den mitunter ganz hitzigen Scharmützeln mit der Schriftstellerin die Augen der jüngeren Tischrunde in schadenfrohem Triumph auf ihre sichere Niederlage lauern sah.

Aber Fräulein Stahmer war keine ungroßmüthige Gegnerin. Als Gertrud einmal in ihrer Schwäche und Nervosität in Thränen ausbrach, warf sie ihre siegreichen Waffen nieder und bot die Hand zum Frieden. Ja, sie erklärte, Ibsen stets für einen tiefsinnigen Scalden, Tolstoi für einen großen Künstler gehalten zu haben, und wer in Eickstedt nicht von Weitem den genialen Kopf erkenne, sei ein blinder Maulwurf. Sie ruhte nicht, bis Gertrud lächelte und lachte, und mit ihr Kuß und Handschlag tauschte. Eine Stunde später drang sie in Gertrud's Zimmer, mit einer Flasche Wein und allerlei Leckerbissen beladen — da das Kind gar so bleich und leidend aussähe — und ließ nicht nach, bis Gertrud sich dieses Stärkungsmittel aufnöthigen ließ.

Seitdem blieb Fräulein Stahmer ihr in zärtlicher Freundschaft zugethan, und da sie nicht lange verschweigen konnte, was ihren lebhaften Sinn beschäftigte, so kam bald eine vertraute Stunde, in der sie Gertrud bat, offen gegen sie sein zu dürfen. Das Pensionat wäre außer sich über ihren und Irmgard's intimen Verkehr mit Eickstedt. Hätte dieser wenigstens die wiederholten Einladungen der Baronin zu Landpartien und anderen Zusammenkünften angenommen! Hätte er ihr wenigstens einen Besuch gemacht, ihren Töchtern die geringste Artigkeit erwiesen! — Anstatt dessen entzögen die beiden jungen Damen sich ebenfalls der gemüthlichen Geselligkeit im Hause und brächten durch ihr beständiges Zusammenstecken mit einem jungen Manne einen Ton in das Pensionatsleben, der bisher streng verpönt gewesen und der Anstalt nicht zur Ehre gereiche.

Gertrud vertheidigte energisch ihr Recht, nach eigenem Ermessen zu leben und zu verkehren, mit wem sie wolle. Fräulein Stahmer stimmte zu, lachte über das Gethue der Baronin und gab Stückchen von Fräulein Eva zum Besten, die sie durch deren eigene Mutter erfahren. Dies saubere Kräutlein schrieb anonyme Briefe an beliebte Schauspieler, gäbe diesen Herren Rendezvous, hätte sogar einen von ihnen in seiner Wohnung besucht — nur einmal, wie die Mama versicherte, die dies Abenteuer zum Glück entdeckt und schlimmeren Streichen einen Riegel vorgeschoben hatte.

Ja freilich, man hatte Duldsamkeit für Alles, was sich unter dem geschickt drapirten Mäntelchen sittigen Wohlanstandes der Beachtung entzog. Und wer im Bewußtsein seines untadeligen Verhaltens ruhig seines Weges ziehe, den ließen die Klätscher am Ende in Ruhe. Nur sei ein alleinstehendes junges Mädchen doch gar sehr abhängig von Wohl- und Uebelwollen seiner Umgebung. Und weil sie Gertrud lieb habe, so schloß Fräulein Stahmer, und ihr Unannehmlichkeiten fern zu halten wünsche, so rathe sie dringend zur Vorsicht.

Gertrud dankte und versprach, den wohlgemeinten Rath zu beherzigen. Den nachsichtigen Vergleich mit der leichtfertigen Eva, die trotz ihrer Jugend in allen Künsten und Listen einer wenig feinen Koketterie geübt war, empfand sie im Stillen als eine bitterliche Demüthigung. Vor Allem aber machte sie sich Eickstedt's wegen Sorgen.

Daß es damals im Parke von Sanssouci zwischen ihr und Irmgard zur Verständigung gekommen, hatte sie gleich anfangs geargwöhnt, und mancherlei Anzeichen seitdem hatten es ihr außer Zweifel gesetzt. Was sollte nur daraus werden? Welcher Unbesonnenheiten waren die beiden heißblütigen jungen Menschen fähig, und wie konnte sie helfen, schützen und warnen, wenn man sie, wie es ganz den Anschein nahm, absichtlich vom Vertrauen ausschloß.

Sie wollte und mußte mit Hans sprechen. Sie bat ihn zu sich, zu einer Stunde, wo Irmgard aufgegeben hatte, und fand den Muth, ihn unter heftigem Herzklopfen geradeheraus zu fragen, wie er mit dieser stehe. — Aber Hans hob stirnrunzelnd den Kopf, mit einer Miene voll stolzer Abwehr, als habe er seine Heiligthümer gegen Profanirung zu schützen, und schnitt mit einem kühlen: „Bitte, sprechen wir von anderen Dingen!" jede Verständigung ab.

Sehr bald brach er auf, zögerte aber, schon mit der Hand auf dem Thürschloß, und fragte rasthaftig: „Sind Sie mir böse, Gertrud?"

„Ach was, böse!" erwiderte sie unwirsch. „Ob ich gut oder böse bin, das ist ganz gleichgiltig. Ich brauche mich um Ihr Thun und Lassen nicht zu bekümmern, wenn es Ihnen lästig ist. Ich fürchte nur, Hans — daß ich Ursache bekommen werde, mich ernstlich mit Ihnen zu erzürnen — und das wäre mir schrecklich."

„Nie werde ich Ihnen dazu Ursache geben!" betheuerte er, nahm ihre beiden Hände und blickte mit seinen schönen beredten Augen tief und innig in die ihren. Sein strahlendes, geheimes Glück, sein verständnißvolles Mitleid für sie, seine dankbare, brüderliche Herzlichkeit — es lag Alles in diesem Blicke, und Gertrud wandte sich ab — sie konnte ihn nicht ertragen.

Uebrigens sollte es ihr nicht an Gelegenheit fehlen, ihre Versöhnlichkeit und ihren guten Glauben an Hans noch öfters zu bethätigen.

Beim ersten gemeinsamen Spaziergang wetteiferten die beiden anderen in Aufmerksamkeiten und Rücksichten für die Halbgenesene. „Gertrud darf nicht schnell gehen!" „Gertrud muß ausruhen" „Wir müssen nach Hause, Gertrud darf die kühle Abendluft nicht athmen." — Beim zweiten mußte sie das Verbot des Arztes, nach Sonnenuntergang im Freien zu bleiben, schon in Erinnerung bringen, und beim dritten bekam sie lachend zur Antwort, sie solle sich nicht verzärteln, frische Luft sei die beste Arznei.

Einmal waren ihr Hans und Irma in den dämmerigen Wegen des Thiergartens schnellfüßig vorausgeeilt, während sie, außer Stande, mit den Beiden Schritt zu halten, sich erschöpft auf eine Bank sinken ließ. Sie wartete, daß man sich ihrer erinnern und zu ihr zurückkehren würde — anfangs geduldig, dann beunruhigt, endlich in immer steigender Aufregung. Ihnen folgen, sie aufsuchen — das wäre vergebliche Mühe gewesen. Endlich erhob sich Gertrud, schauernd in der Abendkühle, um allein ihren Rückweg zu suchen. Da erschien Hans, eilig, voll Angst, sie verloren zu haben, und ärgerlich, als er sie fand.

„Warum befahlen Sie nicht, umzukehren, wenn Sie müde waren?" fragte er in gereiztem Tone.

„Weil Sie außer Gehörweite waren", versetzte Gertrud. „Weil ich nicht wußte, ob Sie sich rechts oder links gewandt hatten, so blieb mir nichts übrig, als hier zu warten, obgleich ich weit lieber sofort nach Hause gegangen wäre. Man kann und darf nicht immer, wie man gern möchte, Hans. Ich muß die Rolle der Ueberlästigen spielen, die mir wahrlich nicht süß ist, und Sie müssen mich ertragen, ja, und mir folgen, Sie sind bei Irma und sich selbst schuldig."

„Ich weiß nicht, was Sie Irmgard's wegen haben", erwiderte er halb unwirsch und halb verlegen. „Sie sind empfindlich, Gertrud, krankhaft empfindlich. Sie quälen sich und Andere ganz unnöthiger Weise. Uebrigens — war ich ein Esel. Verzeihen Sie mir!"

„Es handelt sich nicht um mich, wie Sie wissen."

„Sondern?" fragte er ungeduldig, sich vor Gertrud hinstellend. Und da Niemand in der Nähe war, so erwiderte sie rasch:

„Hören Sie mich ein einziges Mal verständig an, Hans. Im Pensionat despäht man uns; jede Freiheit, die wir uns nehmen, wird übel gedeutet. Irmgard ist stolz und feurig und hat keinen Begriff davon, daß es für sie Gefahren giebt. Sie vertraut Ihnen blindlings, die ganze Verantwortung für ihr Thun und Lassen tragen Sie. Hans, Sie sind ein Mann, ein Mann von Ehre! — Sie müssen gegen sich selber streng auf der Hut sein, damit Irmgard nicht zu Unbesonnenheiten verleitet wird."

Es war zu dämmerig, als daß Gertrud hätte erkennen können, wie er blaß geworden war. „Unbesonnenheiten! Verleiten! Was das für Ausdrücke sind!" grollte er halblaut und stieß den Stiefelabsatz auf. „Zum Henker, warum bleibt Ihr denn noch einen Tag, eine Stunde, in diesem Klatschnest von Pensionat?"

Lustiges Pfeifen kündigte Irmgard's Nähe an, ihr helles Kleid schimmerte durch die Dämmerung. Gertrud erwiderte mit einem „Hier!" — und wollte ihr entgegeneilen, aber Hans faßte ihre Hand und hielt sie zurück.

„Nur eins bitte ich, Gertrud", stieß er leise erregt hervor, „daß Sie Irmgard mit solchen lauernhaften Bedenklichkeiten nicht beunruhigen!"

„Und wenn ich's nicht thue, Hans — werden Sie meine Warnung beherzigen?"

Sie fühlte den betheuernden Druck seiner Hand, die heiß und feucht war. Im nächsten Augenblick war Irmgard bei ihnen.

Vor dem Pfingstfeste kam der geheime Commerzienrath Steinhäuser auf einige Tage nach Berlin und erklärte sich willens, seine Tochter mit nach Hause zu nehmen. Irmgard widerstrebte und hatte tausend Gründe, noch in Berlin zu bleiben. Sie sollte in einem Schülerconcert spielen, eine Prüfung stand bevor. Sie wollte sich nicht mitten aus ihren Studien herausreißen lassen.

Der Commerzienrath war mit Geschäften überhäuft, und da

SLUB
Wir führen Wissen.